

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 41 (1985)
Heft: 6

Rubrik: Die "unentbehrlichen" Fremdwörter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die „unentbehrlichen“ Fremdwörter

Hochgestochen macht offenbar Eindruck!

Da war die Rede von einem Beamten, der treu und redlich seine Pflicht tat, trotzdem aber auf der Erfolgsleiter nicht vorwärtskam. Wenn er seinen Vorgesetzten Neuerungen vorschlug, mit denen sich die Wirksamkeit eines Arbeitsablaufes hätte verstärken lassen, so stieß er auf taube Ohren; dagegen hörte man in der Geschäftsleitung auf einen Mitarbeiter, der großspurig erklärte, diese und jene Innovationen könnten eine Optimierung der Infrastruktur und eine Multiplikation der Effizienz herbeiführen. Doch eines Tages öffnete sich die Tür zum Erfolg auch für den stillen Herrn A. Er fiel die Treppe hinunter, und als er wieder zu sich kam, hörten ihn die eilig herbeigelaufenen Damen und Herren der Belegschaft seltsame Dinge murmeln. Eine Stenotypistin zog den Schreibblock und notierte: „Es ist doch signifikant für die determinierte, utilitaristische Komplexität der bürokratischen Anonymität, daß man erst durch einen vertikal initiierten Cerebral-Impuls ins Zentrum des Realitätspektrums katapultiert wird.“ Jedermann staunte über diese Formulierungskunst; sie mußte die glückliche Folge des unglücklichen Sturzes (auf den Kopf!) sein. Höheren Orts war man sich einig: Es galt, die Wundergabe zu nutzen! Herr A. wurde umgehend befördert — mit entsprechender Gehaltserhöhung.

Das Geschichtlein ist natürlich eine Satire auf moderne Sprachpraktiken — mit den Überhöhungen, wie es sich für eine Satire gehört. Aber ... sind wir in der Wirklichkeit tatsächlich so weit von jenen Verstiegenheiten entfernt? Ist es in gewissen Schreibstuben nicht immer noch gang und gäbe, Briefe und andere „Verlautbarungen“ mit allerlei Firlefanz aufzuplustern? Schon alle die beliebten überfüllenden Ausdrücke wie der gemeinsame Konsens, die äußersten Extreme, die grundlegenden Prinzipien, die reale Wirklichkeit sind Beweise dafür. Hinzu kommen die ewiggleichen Fremdwörter; wem fiel es schon ein, zur Abwechslung einmal nach einem guten, ehrlichen Ersatzwort für relevant, signifikant, effizient, konfrontieren, frustrieren und ähnlichem überstrapaziertem Sprachgut zu suchen! Vor ein paar Jahren las man in den „Grundsätzen“ für das Berner Stadttheater, das Theater solle „die Menschen (...) substantiell angehen, sie mit ihrer Realität konfrontieren und lebendige Zeitgenossenschaft sichtbar machen“, es sei deshalb „in diesem Sinne zu vitalisieren und zu politisieren“.

Ein ähnliches Beispiel von „Bürgernähe“ lieferte das publizistische Seminar der Uni Zürich, als es — ich zitiere die PTT-Zeitung vom 12. August 1982 — in einer Untersuchung über die Sprache der Massenmedien u. a. die folgenden Weisheiten kundtat: „Vor allem wurde der besondere Interaktionsgrad dieser dialogischen Textsorte (gemeint ist das Interview) gemessen, um so in der Textsortendiskussion einen Beitrag zur Frage nach den redekonstellativen Merkmalen und deren linguistischem Exemplar zu leisten.“ Reines Fachchinesisch! Es stellt sich damit die Frage, wieviel Fachsprachliches ein Text, der für Herrn und Frau Jedermann bestimmt ist, überhaupt enthalten darf. Wir können heute nicht eingehend darauf zu sprechen kommen. So viel jedoch sollte klar und unbestritten sein: Wer ein größeres „Zielpublikum“ erreichen will und nicht nur seinesgleichen als Empfänger im Auge hat (Pharmazeuten, Ärzte, Soziologen, Germanisten), sollte sich bemühen, allgemeinverständlich zu reden und zu schrei-

ben, unbekümmert um die leider noch immer nicht ganz ausgestorbene Meinung, Wissenschaft und einfache, klare Sprachgebung vertragen sich nicht miteinander. Man versuche sich vorzustellen, wie eng die „Kommunikation“ wird, wenn der Redner an einem Vortragsabend über Schulfragen die Zuhörer etwa so harangiert: „Lehrer/Schüler-Interaktionen bewirken eine wohltuende Veränderung der Verhaltensweisen in den motorischen, emotionellen, sozialen, ethischen und kognitiven Bereichen. Natürlich sollen die Intentionsformulierungen in der kognitiven und pragmatischen Dimension einen recht hohen Komplexitätsgrad aufweisen. Durch Interaktionsprogramme kann die Effizienz des sozial-integrativen Erziehungsstils erhöht werden...“

Allzu viele fallen jeweils noch auf die Tricks der Hohlsprecher und Phrasendrescher herein. Es stünde besser um unser Deutsch, wenn man es wagte, jeden unverständlichen Spezialistenjargon als das zu sehen und zu bezeichnen, was er tatsächlich ist: wichtigtuerisches Geschwafel!

Hans Sommer

Sprachlehre

Vereinfachungen, die man besser vermeidet

Angesichts der vorherrschenden Neigung zu Schwulst und Überfluß in der Sprache ist es sicher angebracht, immer und immer wieder für die Einfachheit zu plädieren. Auf der andern Seite sündigen aber viele, indem sie notwendige Glieder einfach weglassen, Artikel unterdrücken, Endungen abschneiden und damit zu einem Telegrammstil gelangen, wie er uns aus gewissen Zeitschriften, und leider nicht den unscheinbarsten, zur Genüge bekannt ist. Die richtige Reihenfolge der Satzglieder, die Beziehungen, die unter ihnen herrschen, und die Präpositionen, Konjunktionen und übrigen Satzgelenke machen eine Aussage erst verständlich und erleichtern den Fluß der Sprache. „Der Tunnel stellt die erwünschte Verbindung Brig—Andermatt her“ las ich irgendwo. Warum um Gottes Willen schreibt der gute Mann nicht verständlich und flüssig: „Der Tunnel stellt die Verbindung *zwischen* Brig *und* Andermatt her“ oder „*von* Brig *nach* Andermatt“? Weitere Beispiele, um die Häßlichkeit solcher unerlaubter Vereinfachungen darzulegen: „An dem Bau war eine Reihe Schüler beteiligt“ (eine Reihe *von* Schülern) — „Zwei Wochen nach Arbeitsantritt verunglückte er“ (nach *dem* Arbeitsantritt) — „Franz malt am liebsten nach Natur“ (nach *der* Natur) — „Der Vortragende beleuchtete vor allem das Verhältnis Persönlichkeit—Betrieb“ (*der* Persönlichkeit *zum* Betrieb oder *zwischen* Persönlichkeit *und* Betrieb) — „Erste Bedingung ist, daß man rechtzeitig erscheint“ (*Die* erste Bedingung) — „Die Großmutter hat ihn erzogen, schreiben und lesen gelehrt...“ (erzogen *und* schreiben und lesen gelehrt) — „Das Kind ihrer besten Freundin brachte in K. die Hauptbuchhalterin Maria S. um“ (wer wen? — Reihenfolge!) — „Wir sind so weit gekommen, daß wir Reichtum Glück, Armut Unglück gleichsetzen“ (*den* Reichtum *dem* Glück, *die* Armut *dem* Unglück) — „Die amerikanische und vietnamesische Flotte ist in den Hafen eingefahren“ (*die* amerikanische *und die* vietnamesische Flotte *sind*).

Hans U. Rentsch